

nicht mehr zulässige Fehlsteuerung betrachtet; somit wird der Ruf nach neuen Modellen, der zugleich ertönt, ungläubwürdig.

e) Die Konfrontation mit historischen Notwendigkeiten erlaubt es nicht mehr, sich bei der Konstruktion eines neuen Modells wieder auf die Kirche bzw. deren Reform zu beschränken. Neue Modelle müssen so frei gehalten werden, daß sie auf die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit anwendbar werden, d. h. auf die Aufhebung der Spannungen zwischen religiösem und säkularem Bereich abzielen. Neue Modelle von Kirche lassen sich gar nicht ohne Einbezug utopisch soziopolitischer Ideen skizzieren. Es darf nicht von vornherein ein Konkurrenzverhältnis zu diesen, zu den Freiheitsbewegungen der Menschheit im allgemeinen, aufgebaut werden.

*Eric Brauns, Paris:*

Im allgemeinen lehnen wir es ab, das Problem so zu stellen, als gelte es, neue Modelle von ›Kirche‹ zu erfinden. Abstrakte neue Entwürfe, neue Strukturen zu erfinden, welche für die Gesamtheit der Gemeinschaften Geltung hätten, bedeutete einen neuen Rückfall in den Irrtum, eine formelle Universalität bauen zu wollen, die keiner Wirklichkeit entspricht.

Das einzig annehmbare Band zwischen den örtlichen Gemeinschaften und folglich das einzige Band, auf welchem die Einheit der Kirche im eschatologischen Sinn beruhen darf, ist das geistige Band: die Anerkennung des gleichen Christus, der Gott ist, in seinem Wort und seiner Eucharistie. Alle andere Universalität wäre eine Belastung und ein Irrtum.

Die Gemeinschaften, welche die Kirche bilden, müssen auf einer wirklichen soziologischen oder beruflichen Basis aufbauen. Die Zeit der geographischen Pfarrei, in welcher Leute zusammengefaßt sind, die sich nicht kennen, nicht zusammen arbeiten und nicht zusammen leben, ist – wenigstens in städtischem Milieu – vorbei. Die Gemeinschaften müssen sich dort bilden, wo wirkliche menschliche Gruppen bestehen: Gemeinschaften von Studenten, Arbeitern, Berufsgruppen aller Art oder selbst Wohnblockgemeinschaften in den großen Zentren. Die Gemeinschaften müssen Leute vereinigen, die sich kennen, die lernen sich zu lieben, die in derselben Umwelt leben und Lösungen für ihre spezifischen Probleme suchen. Dadurch bekommen die Gemeinschaften ein persönliches Gesicht, das den Mitgliedern erlaubt, sich gegenseitig zu stützen. Dann aber besteht die Gefahr, daß diese Gemeinschaften nur noch Abbild der sozialen Spaltungen sind und sich weitgehend absondern, daß sie sich nicht mehr verstehen. Um dieses Problem zu lösen, müßte man zu einem heilsamen Brauch zurückkehren: die Gemeinschaften besuchen einander, sie nehmen sich gegen-

seitig auf, um sich über ihre verschiedenartigen Wege zu unterrichten und um gemeinsam denselben Glauben zu bekennen. Diese geistige Verbindung ist schwieriger zu leben, aber sie ist bei weitem dem oberflächlichen Band vorzuziehen, welches heute zwischen den Pfarreien besteht und welches mehr auf dem Beharrungsvermögen einer Tradition beruht als auf einem wirklichen kirchlichen Austausch. Die Tatsache, daß die institutionelle Kirche sehr wenig Einfluß auf die Studentengemeinden hat, ist weniger ein Zeichen ihrer Freiheitlichkeit als ihrer Ohnmacht.

*Helmut Grieb, Fohnsdorf:*

Grundsätzlich scheint mir jede Form gesellschaftlichen Zusammenlebens als Struktur der Kirche brauchbar, sofern sie nicht gegen entscheidende Grundprinzipien des Neuen Testaments verstößt. Als solche wären u. a. die Achtung vor der Person und Freiheit des einzelnen, die grundsätzliche Gleichheit aller Getauften vor Gott und die Verpflichtung aller zum Dienst an allen anzusehen. Nachdrücklich muß dabei vor jeder Dogmatisierung kirchlicher Strukturen gewarnt werden, da schon die im Neuen Testament erkennbaren Gemeinden eine Pluralität der Formen besaßen und eine gleichmacherische Vereinheitlichung nichts anderes als eine unbiblische Verarmung darstellt. Voraussetzung für eine solche Entwicklung wäre allerdings, daß die Erkenntnisse und Ergebnisse der exegetischen Wissenschaften und die damit verbundene Relativierung des historischen Kirchenmodells, das heute zum einzig herrschenden geworden ist, von der Dogmatik, dem Kirchenrecht und der kirchlichen Verwaltung ernst genommen werden.

*Gruppe Josef Gracher, KSG Graz:*

Die Veränderungen in der Welt bezüglich der Religiosität, die sogenannte Entsakralisierung und die damit verbundene veränderte Funktion der Kirche in der Gesellschaft stellen die Notwendigkeit neuer, verschiedener Kirchen- bzw. Gemeindemodelle außer Frage. Nur sollte man sich davor hüten, den Begriff des Modells zu eng zu fassen, man sollte sich vielmehr auf grobe Umrisse beschränken, um so diese sehr ›flexiblen‹ Modelle den jeweiligen Gegebenheiten anpassen zu können.

Wie könnten Gemeinden also in Zukunft strukturiert sein? Wie die Kirche als Ganzes sich von der ›Volkskirche‹ immer mehr zur ›Minderheitenkirche‹ entwickelt, wird sich die einzelne Gemeinde dahin entwickeln, daß ihr keine sogenannten Traditionschristen mehr angehören werden, sondern ausschließlich solche, die sich selbst in freier Entscheidung für das Christentum entschlossen haben.

Man wird auch versuchen müssen, noch mehr vom Zen-